

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Dieter Zoller: Archäologische Untersuchungen in der St. Vitus-Kirche zu
Altenoythe

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Dieter Zoller

Archäologische Untersuchungen in der St. Vitus-Kirche zu Altenoythe

Im Jahre 1986 wurden von dem Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems, Rastede, in der St. Vitus-Kirche zu Altenoythe, Landkreis Cloppenburg, archäologische Untersuchungen durchgeführt, deren denkmalpflegerische Notwendigkeit sich aus geplanten Bau- und Restaurierungsarbeiten in der Kirche ergeben hatte.

Die Kirche von Altenoythe gilt als Ursfarrne im Nordwesten des Lerigaaues. Sie wurde wahrscheinlich von der Missionszelle Visbek aus um 800 gegründet. Das St. Vitus-Patrozinium dürfte darauf zurückzuführen sein (BÖRSTING/SCHRÖER, 1946).

Die heutige Kirche präsentiert sich als einschiffige Saalkirche mit angebautem Turm, breitem abgesetztem Chor und kleiner Sakristei. Das Langhaus besteht aus drei Jochen, die alle, wie auch der Chor, eingewölbt sind.

Die Kirche läßt schon äußerlich durch das unterschiedliche Baumaterial (unregelmäßige Kleinquader, glattwandige und scharfkantig-rechteckig behauene Großquader, Fensterlaibungen aus Raseneisenstein, Maßwerk aus Sandstein, Erweiterungsbauten aus Backsteinen) mehrere Bauperioden erkennen. In der Südwand des Langhauses ist auch an der Außenseite eine auffällige Baufuge zu beobachten, die die Begrenzung einer späteren Bauperiode nach Osten angibt. Auf der Nordseite ist diese Baufuge durch einen später dort angebrachten Strebepfeiler verdeckt worden.

Wie oben schon gesagt, gehört die St.-Vitus-Kirche zu Altenoythe wahrscheinlich zu den von der Missionszelle Visbek (Ldkr. Vechta) aus gegründeten Kirchen. Im Güterregister des Klosters Corvey, dem vom König Ludwig den Deutschen 855 Visbek mit allen dazugehörigen Kirchen übertragen wurde, wird im 11. Jahrhundert bereits Altenoythe (Oidi) erwähnt. Urkundlich taucht die ecclesia Oythe zum ersten Male ca. 1150 (Osnabr. Urk. Buch I/29) auf. Auf die kunsthistorische Bedeutung dieser Kirche ist bereits von anderer Seite hingewiesen worden (OTTENJANN, H., 1971).

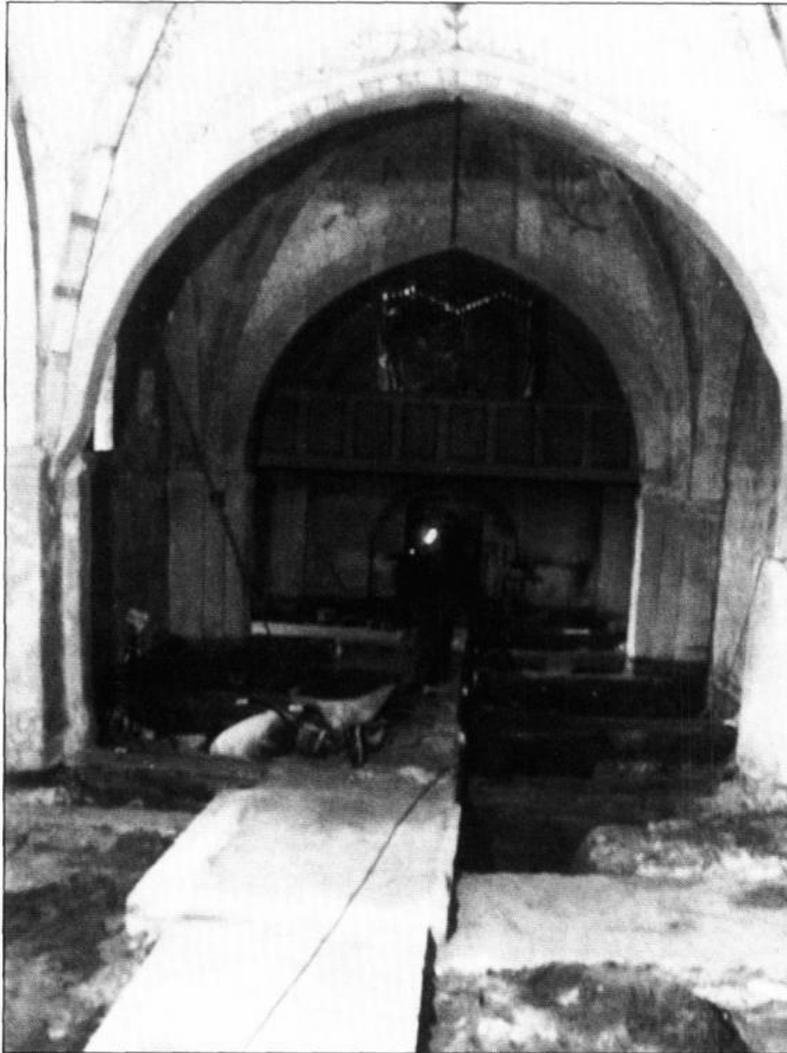




St. Vitus-Kirche zu Altenoythe - Südseite.



St. Vitus-Kirche zu Altenoythe - von Osten mit Chor.



Kircheninnenraum während der Grabung von Osten.

Die archäologischen Grabungen im Jahre 1986

1. Die archäologischen Untersuchungen dauerten vom 2. Mai 1986 bis zum 12. Juni 1986 in Absprache mit dem Architekten, der Baudenkmalpflege, dem Institut für Denkmalpflege in Hannover und den daran beteiligten Baufirmen.
Die Grabungsleitung hatte der Verfasser, Grabungstechniker waren W. Troetschel und D. Oltmanns, Grabungszeichnerinnen W. Köhne und H. Zajon, die Grabungsarbeiterkolonne wurde von H. Hinrichs geleitet.
Für die Untersuchungen wurden vom Turm bis zum Chor insgesamt 18 Schnitte angelegt, die alle bis auf den gewachsenen Boden abgeteuft wurden. Die Oberfläche der Steinplatten auf dem Mittelgang lag bei 10,70 m über NN.
2. Die technische Durchführung der Grabung bereitete einige Schwierigkeiten, da bei früheren Sanierungsarbeiten am

Fundament Betonverpressungen stattgefunden hatten. Dabei wurde von außen (die kreisrunden Löcher sind noch heute erkenntlich) durch die Granitquader gebohrt und von dort der Beton in das Fundament eingeführt. Der Beton drang auch in das Kircheninnere und lagerte sich auch zum Teil unter dem Sandsteinplattenestrich und dem Holzdielenbelag ab, der erhöht auf hochkant gestellten Klinkern stand. Auch war der mit hohem Druck verpreßte Beton in viele Hohlräume (Tiergänge, Bauschutthohlräume usw.) gedrungen, der dann mit vieler Mühe von der Grabungsmannschaft entfernt werden mußte.

Es wurde die gesamte Innenfläche untersucht, wobei zur Kontrolle der Schichtabfolgen Erdbalken und zum Abtransport des Aushubes ein schmaler Mittelgang stehengelassen wurden.

Die Innenfläche wurde in Turm, Langhaus mit Joch I, II und III und Chor untergliedert. Im Langhaus hatte jedes Joch einen Süd- und Nordabschnitt, wobei die Trennlinie durch den stehengebliebenen Mittelgang gebildet wurde. Die



Joch I - Süd - Schnitt 9, Profil mit Lehmestrichen und Pfostengrube.

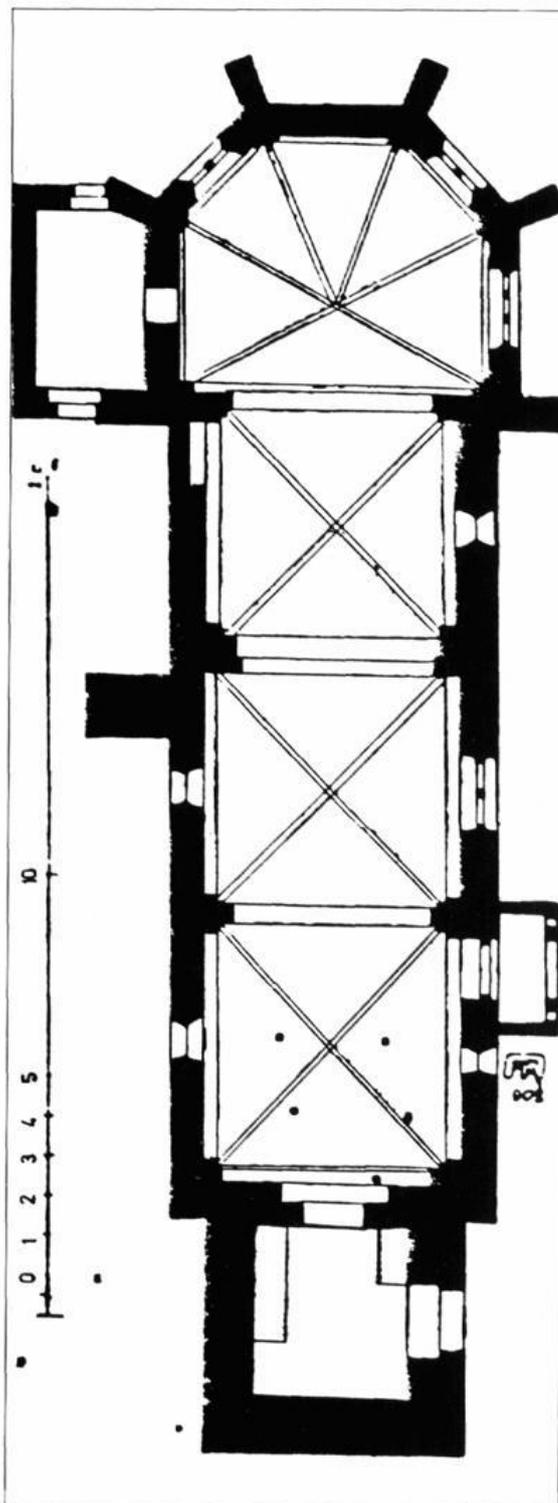


Abb.5:
Grundriß der St. Vitus-Kirche
zu Altenoythe.

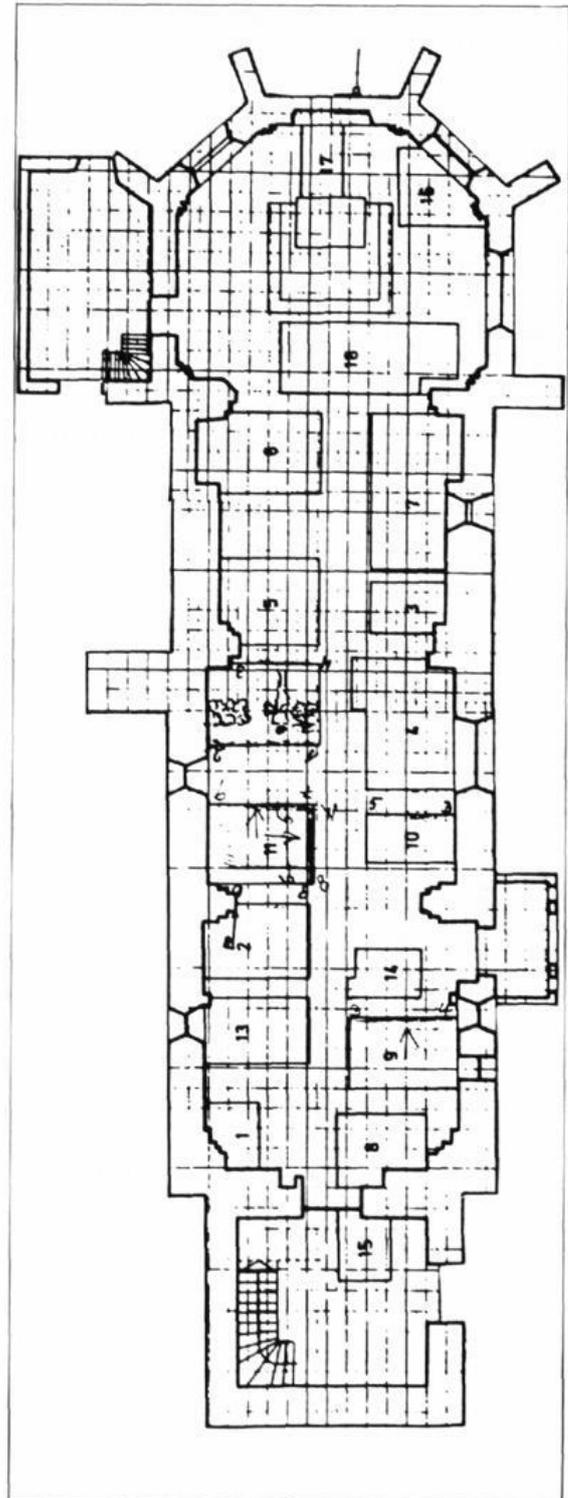


Abb. 6:
Lageskizze der Schnitte Nr. 1-18.

Bodenschnitte wurden von Nr. 1 - 18 durchnummeriert, wobei eine genaue Zahlenabfolge in der Fläche aus bautechnischen Gründen nicht immer eingehalten werden konnte. Die Befunde wurden einzeln durchnummeriert und in einer Liste festgehalten. Ihnen wurden die Funde zugeordnet.

3. Die Befunde

3.1 Der Turm

Mit dem Schnitt Nr. 15 wurde die innere Turmfläche untersucht. Die Grabungssohle lag im Turm bei 1,20 m unter dem Steinplattenfußboden. Das aus schweren Findlingsfundamenten bestehende Turmfundament überschnitt zwei W-O Bestattungen (Nr. 458 und 459), die also v o r dem Bau des Turmes dort in die Erde gebracht worden sein müssen. Die Fundamente gingen bis zu einer Tiefe von 1,75 m hinab.

Nach dem Verlauf der Fundamente wurde der Turm offensichtlich an eine schon bestehende, ältere Steinkirche angebaut.

3.2 Langhaus — Joch I

Die Grabung in diesem Joch gestaltete sich etwas schwierig, da hier noch die Orgelempore vorhanden war. Nach dem Abdecken des teilweise aus Holzdielen, teilweise aus Sandsteinplatten bestehenden Fußbodens und dem Entfernen des Preßbetons darunter, wurde die erste Lehmziele der jüngsten mittelalterlichen Kirche (15. Jahrhundert) freigelegt. Sie erhielt die laufende Objekt Nummer 11. Unter diesem Lehmestrich erstreckte sich eine Schüttungsschicht aus grauem Sand (Nr. 128), die mit dem Estrich Nr. 11 in eine Bauphase gehört haben muß, da diese beiden Horizonte immer zusammen auftraten.

Es folgte wieder ein humoses Band mit kleinen Kalk- und Ziegelbrocken, das oben durch eine dünne Mörtelschicht abgeschlossen wurde (Nr. 127). Dann zeigte sich die nächste Lehmziele mit einem dünnen, humosen Auftrag, in dem man wohl einen Laufhorizont (Nr. 152) sehen kann. Unter dieser Lehmziele lag ein ausgesprochener Bauhorizont mit Sand, Humus, Granitsplittern, Rasenerzbrocken und Mörtelspuren (Nr. 125). Bei den Granitsplittern und den Rasenerzbrocken dürfte es sich um Werkabfall bei der Herrichtung der Granitquader und der Fensterlaibungen handeln.

Die nun folgende Schüttungsschicht aus braunem bis dunkelbraunem Humus (Nr. 433) saß auf dem letzten in sich zusam-

menhängenden Lehmestrich (Nr. 119). Es folgte stark humoser Sand mit Humus vermennt (Nr. 435), der in drei dünnen Lagen die Überreste der ältesten Lehmdielen, die wohl gelegentlich erneuert wurden, enthielt (Nr. 436 a-c). Teilweise waren diese Lehmstreifen rot verziegelt, was möglicherweise auf einen Brand schließen läßt. Darunter folgte dann der anstehende gelbe Sand.

Von den Horizonten 119 und 436 aus konnten Pfostengruben festgestellt werden, die sich auch im Planum verfolgen ließen. Man wird sie Holzkirchenbauten zusprechen können, deren Grundriß sich allerdings wegen der vielen späteren Bodenstörungen nicht mehr genau rekonstruieren ließ. Immerhin kann man sagen, daß sich die „Holzkirchenspuren“ in etwa von der Westgrenze des Joches I bis zur Ostgrenze des Joches II verfolgen ließen, vor allem der letzte Horizont (Nr. 119) mit Pfostensetzungen gab eine Ausdehnung der überbauten Fläche mit etwa 9,00 x 5,00 m an. Diesem Horizont ist eine Kugeltopfrandscherbe mit organischer Magerung und blasierter Oberfläche zuzurechnen, die in das 9. - 10. Jahrhundert nach Chr. zu datieren wäre. Holzbauten früher Kirchen dieser Zeitstellung sind bei früheren Grabungen in den Kirchen Großenkneten, Visbek und Ganderkesee bekannt (ZOLLER, D., 1960, 1983, 1985).

Auf der Südseite des Joches I, zwischen Schnitt 8 und 9, wurde das ehemalige Taufbeckenfundament in Form einer kreisrunden Ziegelsetzung gefunden. Periphär an der Ostseite war eine Piscina angebaut, deren Abwasserschacht noch vorhanden war. Der Standort der Taufbecken befand sich bis zum Ausgange des Mittelalters immer zwischen dem Süd- und Nordportal der Kirchen. In der Kirche zu Ganderkesee lagen mehrere dieser Fundamente übereinander und waren damit immer der Erhöhung der Kirchenfußböden in den verschiedenen Bauperioden gefolgt (ZOLLER, D., 1985).

Nach dem Ziegelformaten ist das Fundament in der letzten mittelalterlichen Ausbauphase im 15. Jahrhundert erneuert worden. Das Fundament hatte einen Durchmesser von 1,90 m. Auf der Nordseite von Joch I, Schnitt 13 A, fanden sich zwei langovale dunkle Verfärbungen (Nr. 309 und 313), die vielleicht als Überreste alter Baumsargbestattungen gedeutet werden könnten. Es zeigten sich aber nur noch dunkle, schlierige Verfärbungen, so daß eine sichere Interpretation nicht gegeben werden konnte.

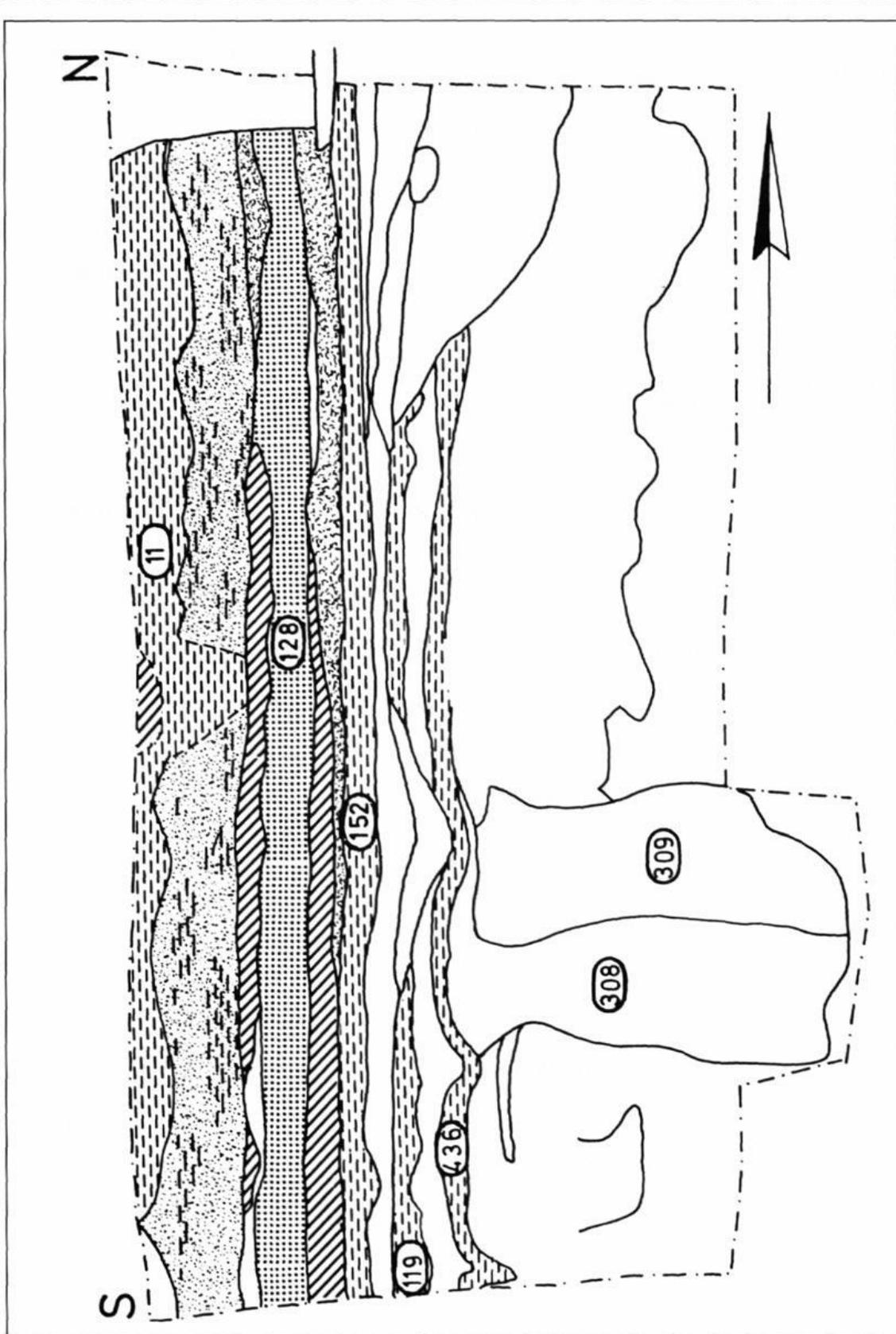


Abb. 7: Schichtenprofil Joch II - Nord - Schnitt 13, Profile 6-7.

In den Grabungsflächen des Joches I (Schnitte 9, 16, 13 und 2) zeigten sich in dem Horizont 119 und darunter zahlreiche Pfo-
stengruben und Gruben unbekannter Funktion.

In diesen Horizont dürften auch die Bestattungen Nr. 330 und
331 in Schnitt 8 (Joch I — Süd) gehören.

3.3 Langhaus - Joch II

An der südlichen Außenwand dieses Joches ist eine deutliche
Baufuge zu erkennen, die auf der Nordseite innen ebenfalls zu
erkennen war, außen aber durch einen neueren Strebepfeiler
überdeckt wurde. An dieser Stelle schloß ehemals die erste
Steinkirche mit einer glatten Ost-Rückwand ohne eigentli-
chen Chor ab. Die Fundamente (Findlinge) dieser ehemaligen
Ostwand (Nr. 174) wurde in den Schnitten 4 und 12 gefunden.
In Schnitt 12 war dieses Fundament durch eine spätere Bestat-
tung (Nr. 160), die wiederum eine ältere Baumsargbestattung
im Oberkörperparteil überragte (Nr. 213), durchbrochen worden.
Das Ostwandfundament der ersten Steinkirche war also über
eine W-O Baumsargbestattung, die zur ehemaligen Holzkir-
che gehörte, gebaut worden. Als diese Ostwand später bei
dem Anbau des Joches III entfernt wurde, blieb im Unter-
grund nur deren Fundament erhalten. Als man nun im Joch
III die Bestattung Nr. 160 vornahm, stieß man auf das alte
Fundament, beseitigte dort in Breite der Bestattungsgrube
die Steine und brachte den Sarg ein. Dieser stand nun fast
genau über der viel älteren Baumsargbestattung.

Im Nordwestteil dieses Joches befand sich noch die Bestat-
tung (Nr. 193 lfd. Befundnummer) eines größeren Mannes von
etwa 41 - 45 Jahren, der in einem einfachen Kastensarg lag. In
der Beuge des rechten Armes hielt er einen 0,40 m langen,
stangenförmigen Eisengegenstand, der vom Rost völlig auf-
gequollen war. Dieser „Eisenstab“ wurde dem Staatlichen
Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg sofort
nach der Grabung zur Präparation und Identifizierung über-
geben. Eine Stellungnahme ist bisher noch nicht erfolgt.

In der gegenüberliegenden Südwestecke des Joches
II/Schnitt 10 wurde eine weitere Bestattung freigelegt (Nr.
161), bei der in der Beckengegend zwei einfache Gürtelschnal-
len aus Eisen in Ringform mit Dorn gefunden wurden.

In dem Profilbild dieses Joches liefen die mittelalterlichen
Lehmestriche Nr. 11 und Nr. 128, 152 und 119 bis an das Funda-
ment der ehemaligen Ostwand (Nr. 174), jenseits dieses Fun-
damentes waren in Joch III nur noch der Estrich Nr. 11 mit der



Abb. 8: Schichtenprofil Joch I - Süd - Schnitt 9.



Abb. 9: Bestattung in Joch II - Nord - Nr. 193.

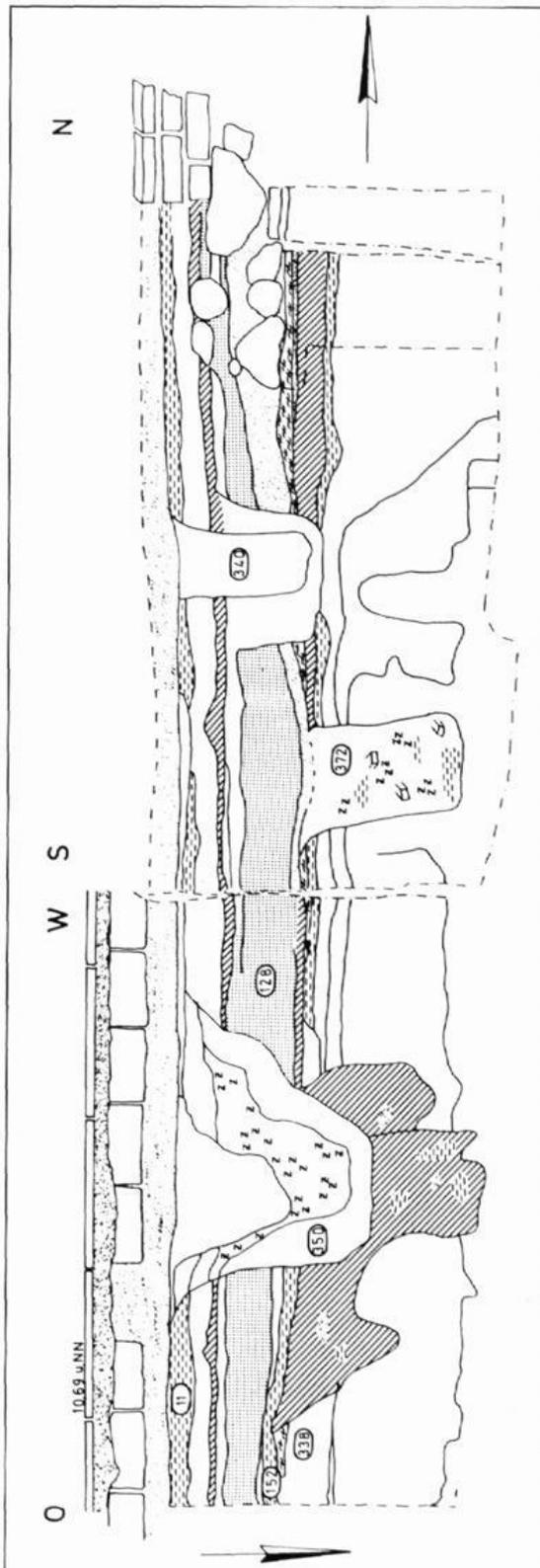


Abb. 10: Schichtenprofil Joch II - Nord - Schnitt 11 - Profile 7-8, 8-10 O-W und S-N Wandprofile.

Grausandschicht Nr. 128 vorhanden.

In Joch II lag unter dem Estrich Nr. 152 ein ausgeprägter Brandhorizont (Nr. 338), der also vor der Anlage dieses Estriches entstanden sein muß. Der Lehmstreifen Nr. 342 könnte identisch mit dem unteren Holzkirchenestrich Nr. 119 sein (Schnitt 11), der im Schnitt 10 noch gut faßbar ist. Die Estriche Nr. 119 und 152 laufen aber in Joch II aus. Im Planum dieses Joches treten noch die Pfostengruben der Holzkirche auf, daneben aber auch Baugruben und Gerüstpfostengruben jüngerer Bauphasen oder Bauperioden.

Die Gerüstpfosten lassen sich ab der Einführung des Steinbaues im 11. Jahrhundert (2. Hälfte) feststellen.

In Joch II hatten sich in verschiedenen Profilen noch Reste der ehemaligen Oberfläche bei Baubeginn der Kirchbauten erhalten. Es handelte sich durchweg um podsolierte Heideböden auf Sanduntergrund mit Bleichsand und Ortstein. Durch den Bau der Kirchen auf trockenem Heideboden waren auch die Erhaltungsbedingungen für die Bau- und Pfostengruben günstig, die sich als dunkelbraune bis schwarze Verfärbungen im anstehenden gelben Sand zeigten.

3.4 Langhaus — Joch III

In diesem Joch wurden die Schnitte Nord 5 und 6, sowie Süd 3 und 7 angelegt. Schon am Fundament der ehemaligen Ostabschlußwand der ersten Steinkirche in Joch II (Schnitt 4 und 12) setzten Fundamentvorlagen an, die sich dann bogenförmig nach Osten in den Bereich des späteren Joches III (Schnitte 3 und 5) fortsetzten. Offenbar handelte es sich um eine angebaute, gestelzte Apsis, die auf schweren Findlingsfundamenten ruhte. Mörtelverguß und Überguß trat zwischen und auf den Findlingen auf. Um dieses Apsisteil errichten zu können, muß die alte Ost-Rückwandmauer des Vergängergebäudes weggebrochen worden sein. An der Sehne des Apsisbogens und zur Mitte der Apsis selbst hin wurde das Fundament des Altares, das ebenfalls aus Findlingen in Rechtecksetzung bestand, gefunden.

Im Schichtpaket dieses Joches tritt jetzt als mittelalterlicher Estrich nur noch Nr. 11 mit der grauen Sandschüttung (Nr. 128) darunter auf. An der nördlichen Außenseite des Apsisbogens, gewissermaßen in seinem Fundamentgraben, wurden Kugel-



Joch III - Mittelgang - zwei Grabplatten.



Joch III - Süd - Bestattung Nr. 158.

topfscherben gefunden, die etwa in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren wären.

Fast zwei Drittel der Gesamtfläche des Joches III nimmt ein Grabkeller aus Ziegelsteinen ein, der 1663 von der Adelsfamilie von Kobrinck angelegt wurde. Er besteht aus vier Ziegelwänden von $1\frac{1}{2}$ Stein Stärke. Auf dem Boden der Gruft befindet sich ein Ziegelboden mit sogenannten „Sargbänken“, die ebenfalls aus einer Lage Ziegelsteinen bestehen.

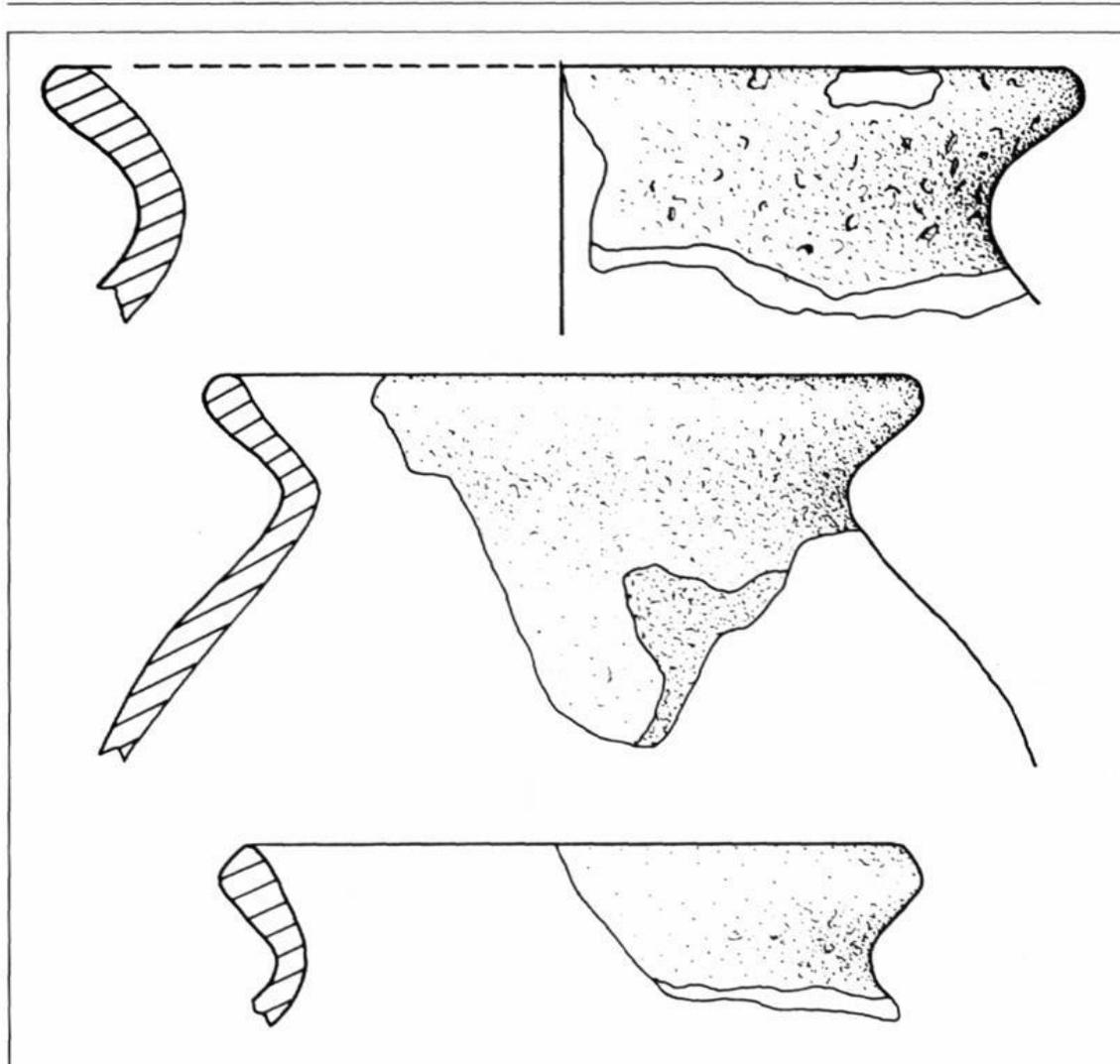
Die Ziegelformate der Gruft haben folgende Maße:

24,5 bis 25,0 x 12,0 bis 13,0 x 6,5 cm. Dazwischen treten vereinzelt Ziegel mit einem Format von 24,0 x 13,5 x 8,0 cm auf, die man hier als sekundär verwendet ansehen kann. Die Außenmaße der Gruft betragen 4,20 m x 3,10 m, die Tiefe 1,40 m.

Auf der Gruft wurden in Höhe des Mittelganges der Kirche zwei in Längsrichtung von Ost nach West liegende Grabplat-



Baumsargbestattung in Joch I - Nord - Schnitt 13 (Nr. 313).

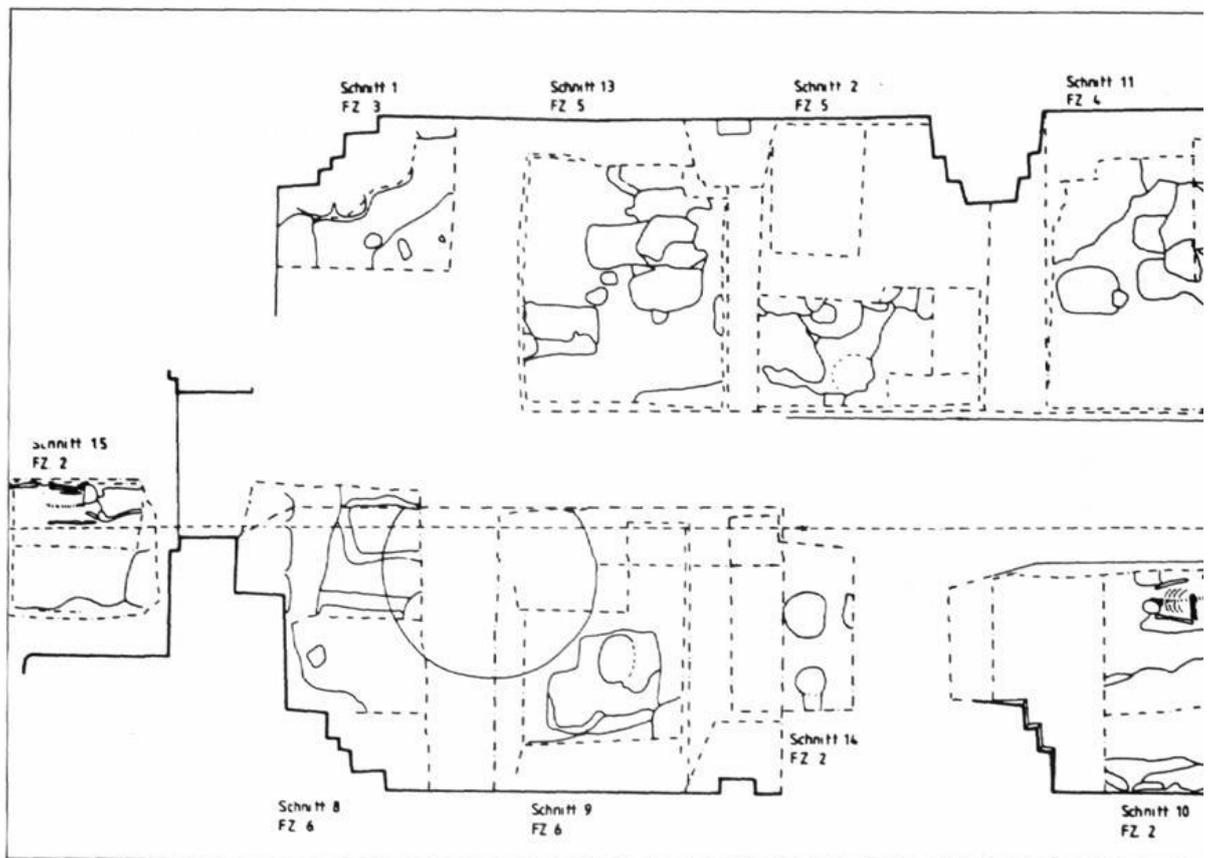


1 Kugeltopfrand 9. Jhdt., Schnitt 9; 2,3 Kugeltopfränder 12.-13. Jhdt., Schnitt 5.

ten gefunden, die sich in etwa der Mitte der mit Sand und Erde verfüllten Gruft berührten. Die größere, mit vier Eckwappen versehene Platte A lag westlicher als die etwas kleinere Platte B, die bis auf einige noch schwach zu erkennende Rosetten völlig abgelaufen war.

Die Grabplatte A (Größe 2,30 x 1,55 x 0,23 m) war ebenfalls stark abgelaufen, zeigte aber noch ganz schwach das Reliefbild einer Frauenfigur, zwei noch erkennbare Wappenmedaillons und eine teilweise noch lesbare Umschrift in gotischer Minuskel. Auf diese Grabplatte wird weiter unten (7.) eingegangen werden.

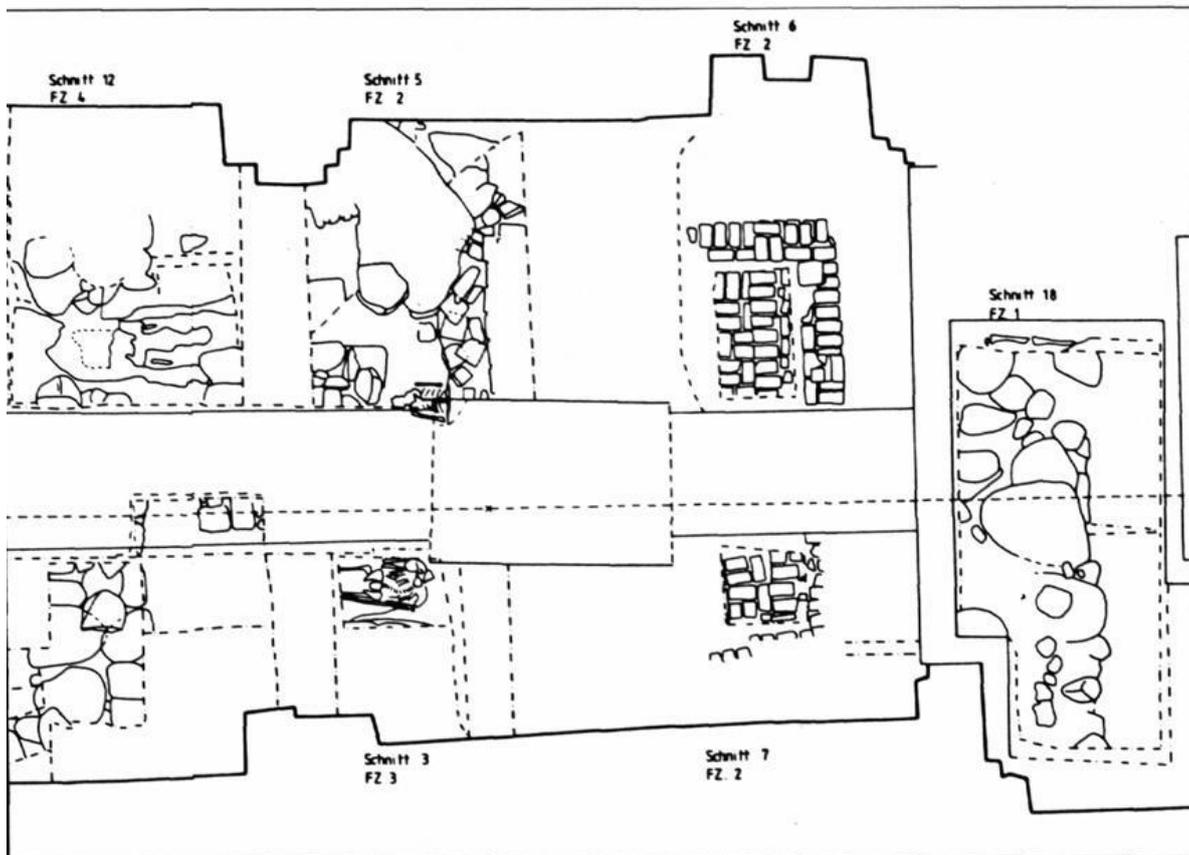
Durch die große Ziegelgruft wurden zwei ältere Bestattungen in Joch III überschritten, die beide westlich der Gruft lagen.



Grabungsplan - Übersicht der Grabungsschnitte, Schnitt 15.

Es sind dies die Befundnummern 158 und 159. Die merkwürdigerweise in Ost-West-Richtung liegende Bestattung Nr. 158 (Kopf im Osten) ist bei der Anlage der Kobrinck'schen Gruft angeschnitten worden und zwar im Bereich des Oberkörpers. Man hat dann den Schädel auf den Brustkorb gelegt, die Bestattung sonst aber unberührt gelassen. Man könnte vielleicht daraus schließen, daß erstens an diesem Ort bereits eine Beisetzung eines Mitgliedes der Familie Kobrinck stattgefunden hat und zweitens, daß diese Tatsache bei der Anlage der Gruft noch bekannt war.

Die Gruft selbst war in der unteren Hälfte mit Humus, in der oberen mit Sand und Bauschutt verfüllt. Vermutlich hat man um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Gruft durchwühlt und dann mit Erde verfüllt. In der Erde lagen verstreut menschliche Gebeine, deren Zuordnung zu der hier ursprünglichen Bestattung aber fraglich ist. Bei der darüberliegenden Sand- und Bauschuttverfüllung handelt es sich um Beseitigung von Bauabfall.



Die ehemals in der Gruft Bestatteten sind bekannt. An der Nordwand der Kirche befindet sich ein großes Epitaph, daß es „Zu Ehren Gottes und dieser Kirche“ von den Eheleuten Bernhard von Kobrinck und seiner Ehefrau Anna Judith von Grothaus am 11. Juni 1675 der Kirche gestiftet wurde. Das Epitaph ist von 16 Ahnenwappen umgeben. Bernhard Kobrinck starb am 30. 4. 1679, seine Frau Anna Judith verstarb im Jahre 1694 und wurde am 5. 1. 1694 im Erbbegräbnis in der Kirche zu Altenoythe begraben. (Hellbernd, F., 1975). Eine Klärung der auf dem Epitaph vorhandenen Wappen ist von C. HEITMANN (1975) versucht worden.

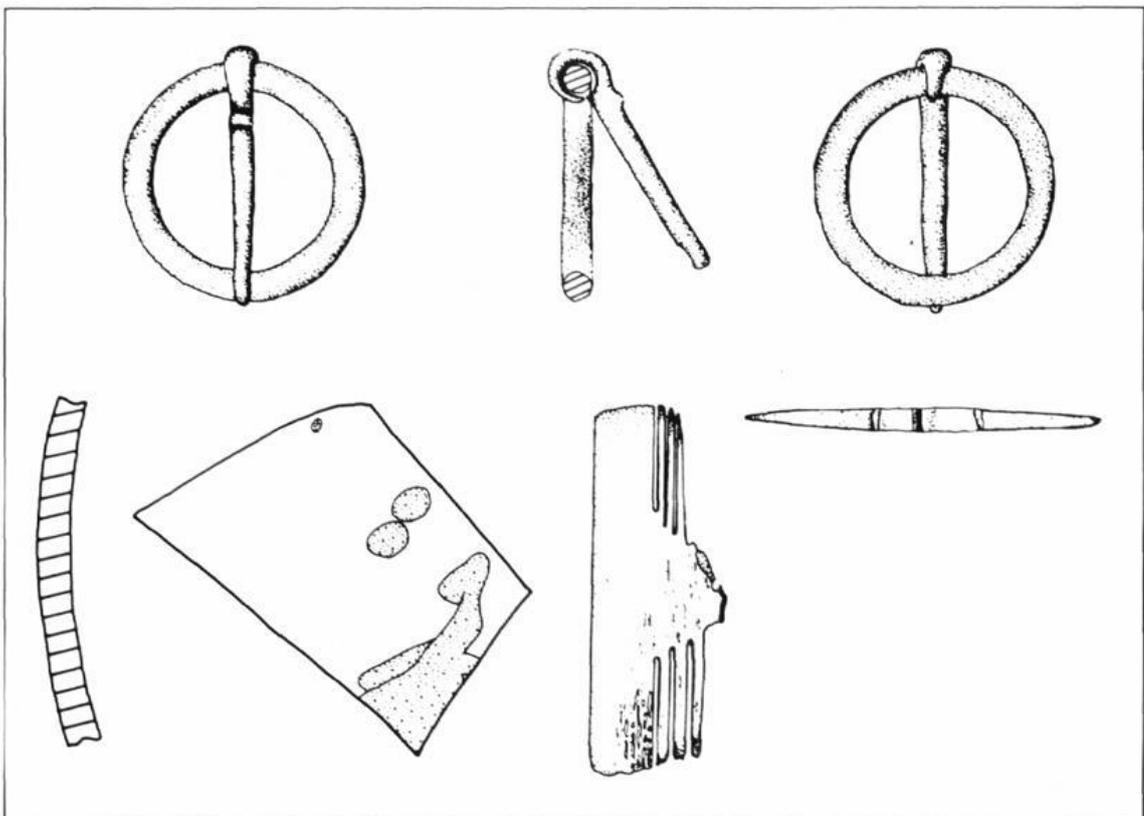
Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Gruft mit großen Grabplatten abgedeckt war. Die jetzt aufgefundenen zwei Grabplatten gehören aber nicht zu dieser Gruftausstattung. Die Gruft war, wie bereits gesagt, im Jahre 1663 erbaut worden. Die Grabplatte A gehört aber in das 16. Jahrhundert, während die Grabplatte B schon wegen ihres Formates die Gruft nicht abdecken konnte.

4. Der Chor

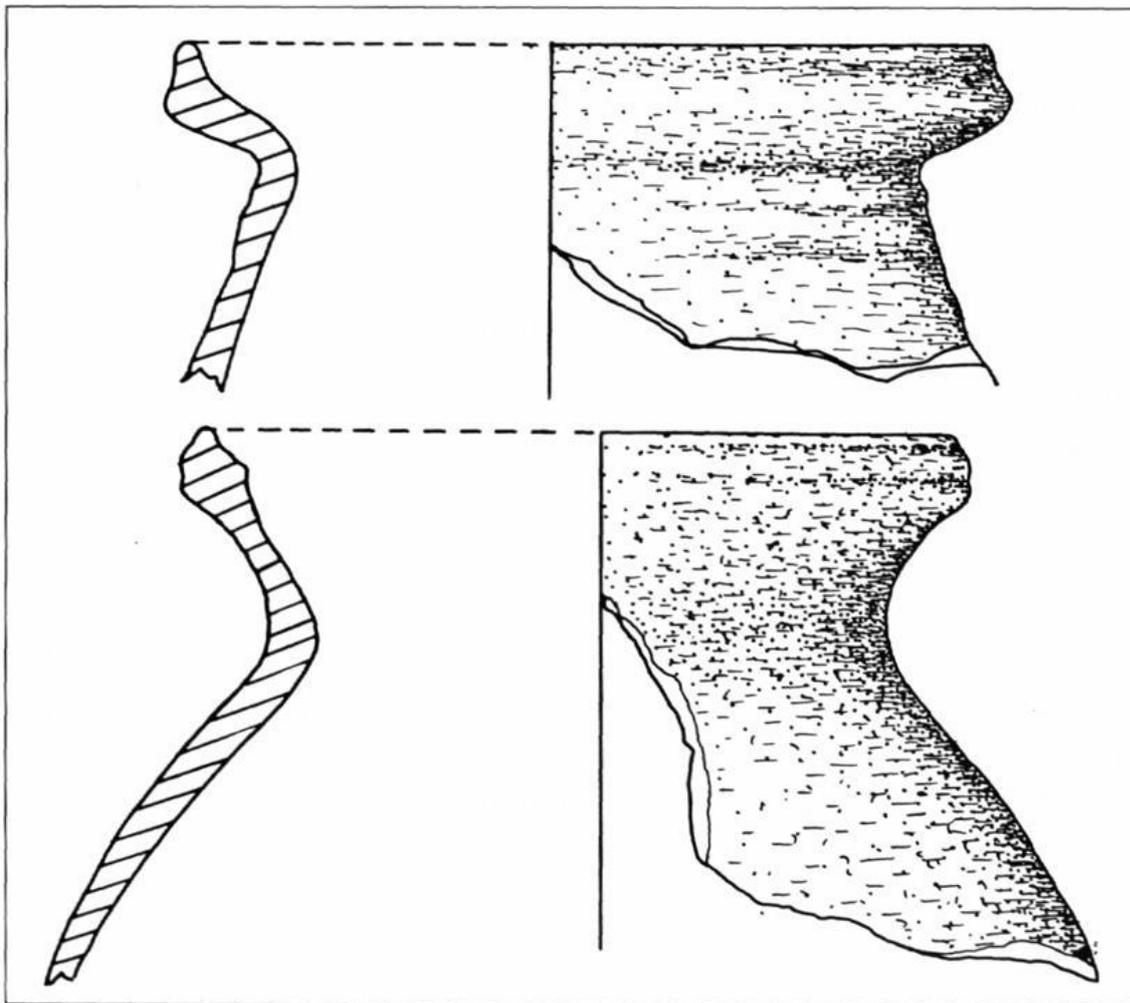
Hinter dem Langhausjoch III folgt der Chor, der insgesamt einen viel jüngeren Eindruck (Ziegelbau) als der übrige Kirchenkörper macht. Das Maßwerk der Fenster weist Fischblasenornamente auf und gehört somit bereits dem 15. Jahrhundert an.

Bei der Grabung fand sich gleich hinter der Westabgrenzung des Chores gegenüber dem Joch III ein Findlingsfundament im Boden, das offensichtlich ehemals zur östlichen Abschlußwand des Joches III gehörte und somit auch die östliche Rückwand der Kirche selbst darstellte. Im 15. Jahrhundert wurde diese Wand entfernt und der Chor angebaut. Dabei stieß man wohl schon in den ehemaligen Friedhofsbereich vor, was die zahlreichen unregelmäßig verstreuten Gebeinfunde im Chor erklärt.

Auf dem Chor fanden sich in dem hier 1,70 - 1,80 m mächtigen Humusauftrag auch mehrere regelmäßige Bestattungen, bei



1 Zwei eiserne Ringschnallen, Bestattung Nr. 161, Joch II - Süd -;
2 pingsdorfartige Scherbe, 11.-12. Jhdt.; 3 Rest eines doppelseitigen
Knochenkammes.

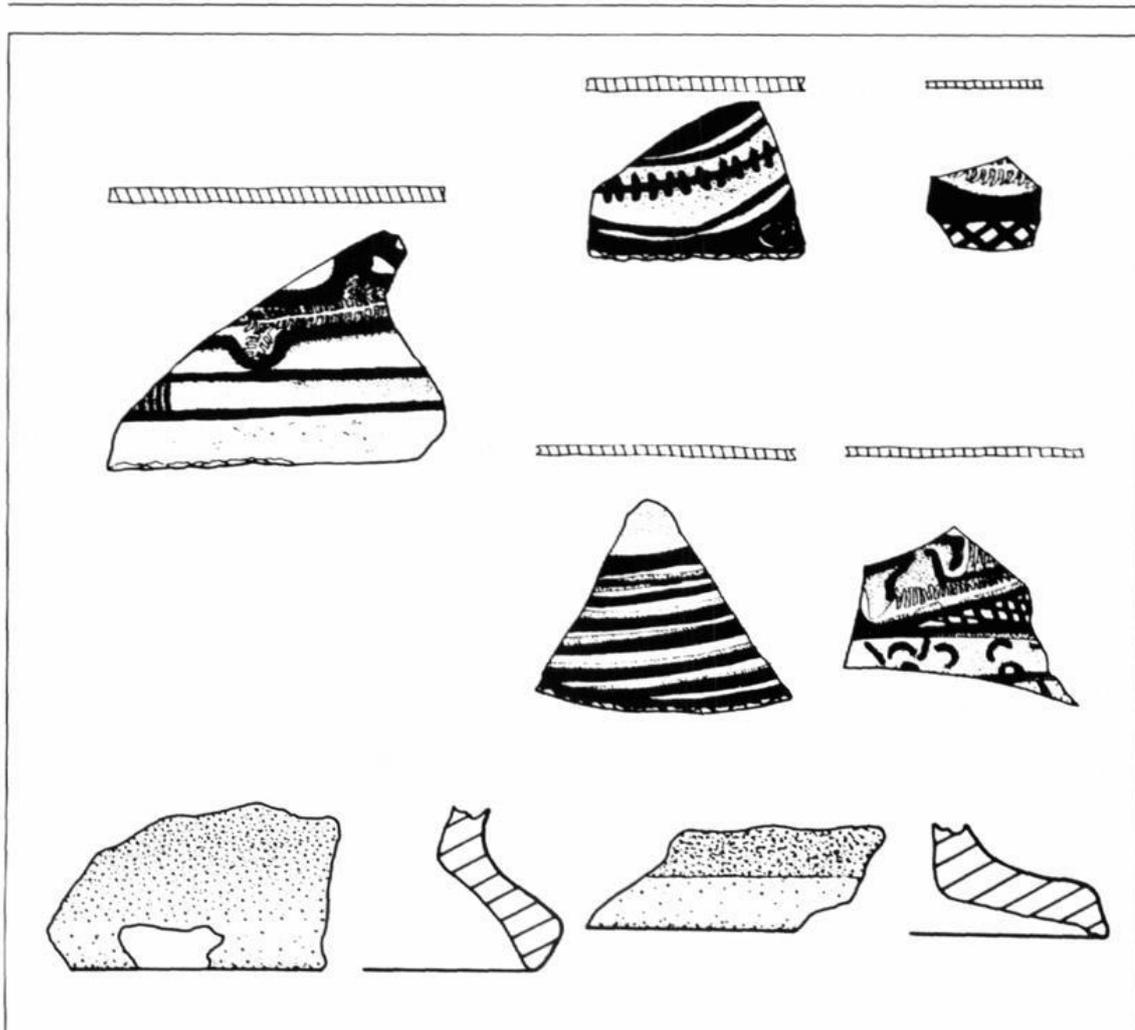


1 u. 2 profilierte Kugeltopfränder, Schnitt 8, 13. Jhdt., Joch I-Süd.

denen es sich wahrscheinlich um Priesterbestattungen handeln wird, denen ja das Recht zustand, auf dem Chor bestattet zu werden.

Das Gesamtprofil auf dem Chor zeigte sich wie folgt:

0,0 - 0,03 m Sandsteinplatten
 bis 0,13 m Sand und Kalk
 bis 0,18 m gelber Sand
 bis 0,33 m beigefarbener Lehm
 bis 0,75 m Humus mit Bauschutt
 bis 1,80 m dunkler Humus, darunter anstehender Sand
 Der Lehmestrich dürfte von dem ehemaligen Fußboden vor der Belegung mit Sandsteinplatten herrühren.
 In den Schnitten 16, 17 und 18 auf dem Chor fanden sich, abgesehen von dem oben genannten Ostfundament einer Vorgängerkirche, keine Hinweise einer älteren Bebauung. Der



Funde aus dem Chor, farbig bemalte Glasreste von Fensterscheiben, 2 Randscherben der blaugrauen Keramik, 14.-15. Jhdt.

Anbau der Chores ist vielleicht mit den Maßnahmen nach dem großen Brand in Altenoythe im Jahre 1489 in Verbindung zu bringen, von dem noch die Weiheschrift unter dem Tympanon des alten Südportales berichtet.

5. Die Bestattungen in der Kirche

Insgesamt ließen sich in Originallage in der Kirche noch 15 Bestattungen nachweisen, einige weitere konnten anhand der Bodenverfärbungen vermutet werden.

Die ältesten Bestattungen gehören zu sogenannten „Baumsärgen“, die im Joch I (Schnitt 13 und 8) und Joch II (Schnitt 12) unter der Kastensargbestattung Nr. 160 auftraten. Sie werden mit dem Holzkirchenbau des 9. - 10. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen sein. Bei allen Baumsargbestattungen

*Bestattung Nr. 161
- Joch II - Süd -
Schnitt 10.*



handelt es sich um Bestattungen mit W - O Lage (Kopf im Westen, „Blick“ nach Osten).

Bereits ab dem 11. Jahrhundert treten kastenförmige Brettersärge auf. Zunächst sind bei ihnen die Bretter verdübelt, später werden sie mit handgeschmiedeten Nägeln zusammengehalten. Im späten Mittelalter werden die langrechteckigen Kastensärge durch solche mit Trapezform abgelöst.

Die Bestattungen Nr. 158, 159, 160 und 161 in den Jochen II und III sind außer Nr. 213 (Baumsarg) in die Zeit zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert zu datieren. Auch die Bestattungen auf dem Chor werden schon in den Beginn der Neuzeit zu setzen sein. Bei allen Bestattungen handelt es sich durchweg um männliche Individuen im Alter zwischen 23 und 49 Jahren. Die anthropologischen Untersuchungen wurden von Dr. Peter Caselitz, Archäologisches Institut Hamburg, durchgeführt.

6. Die Funde

Wie bei den meisten Kirchengrabungen ist das die einzelnen Bauphasen oder Bauperioden datierende Fundmaterial sehr spärlich. In Schnitt 2 wurde auf dem Estrich Nr. 152 eine pingsdorfartige Scherbe gefunden (11. - 12. Jahrhundert), in Schnitt 5 im Fundamentgraben der Apsis Kugeltopfscherben des frühen 13. Jahrhunderts, im Schnitt 8 die Reste eines mittelalterlichen, doppelseitigen Knochenkammes (13. - 14. Jahrhundert), im Schnitt zwischen den Estrichen 119 und 152 ein Randstück eines Kugeltopfes mit organischer Magerung und blasiger Oberfläche (9. - 10. Jahrhundert) und in den Schnitten 17 und 18 auf dem Chor blaugraue Irdenware und Reste von bemalten Kirchenfenstern (15. Jahrhundert).

Bei den Bestattungen fanden sich bei Nr.

193 Joch II ein stabförmiger Eisengegenstand in dem rechten Arm

161 Joch II zwei ringförmige Gürtelschnallen aus Eisen in der Beckengegend.

Ansonsten waren alle Bestattungen beigabenlos. Bei der Männerbestattung auf dem Chor (Nr. 455/2 a) „wurde an der Unterseite des Unterkiefers und auf dem Hinterhaupt eine Verfärbung beobachtet, die auf den Kontakt mit Buntmetallgegenständen hinweist“ (P. Caselitz).

7. Die Grabplatte A mit den Wappenmedaillons

Wie unter 3.4 beschrieben, wurde vor dem Chor, mit der Rückseite nach oben, eine große Grabplatte aus Sandstein gefunden. Sie lag unter dem Plattenestrich des Mittelganges quer über der Kobrinck'schen Gruft. Nach der Freilegung und dem Umwenden zeigte sich, daß die Platte mit vier Wappenmedaillons in den Ecken, einer seitlichen Umschrift dazwischen und in der Mitte mit dem Relief einer Frauenfigur versehen war. Letztere und auch zwei Wappen und große Teile der Umschrift waren durch Überlaufen stark abgeschliffen, teilweise bis zur Unkenntlichkeit. Die nur noch teilweise vorhandene Umschrift war in gotischer Minuskel abgefaßt. Das linke obere und das linke untere Wappen war noch erkennbar, die dazwischen befindliche Schrift noch lesbar. Die beiden Wappen auf der rechten Seite (vom Betrachter aus gesehen) waren völlig abgelaufen, die Schrift dazwischen zum großen Teil zerstört. Bei dem Versuch der Identifizierung war zunächst an eine Mitteilung von Willoh zu denken, der noch

Grabplatte A,
Wappen mit
Pferdebremse,
wahrscheinlich der
Adelsfamilie
von Kobrinck



in der Kirche eine Grabplatte mit der Umschrift: „Anna Marie Kobrinck — gestorben vor Galli, den Sohn nachgelassen — 1691 — Oldenoythe und Fikensolte“ gesehen haben will. Die jetzt gefundene Grabplatte weist oben das Wappen mit der schräg gestellten Pferdebremse der Familie Kobrinck und unten das Wappen der Familie von Apen mit dem sich im Spiegel beschauenden Affen auf. Die Schrift dazwischen ist gerade noch lesbar: „CILIAKES FIKESOLTES NAGELATEN.“ Auf der rechten Seite ist oben noch ein Wappen mit einem Busch Pfauenfedern als Helmzier erkennbar. Das untere Wappen zeigt ein Tier als Helmzier, es könnte ein Bär sein.

Die Umschrift in gotischer Minuskel läßt schon darauf schließen, daß der Grabstein v o r 1600 angefertigt worden sein muß. Der Name Ciliakus oder Ciriakus (auch Cyriakus) Fikensolt tritt in Altenoythe in Verbindung mit seiner Ehefrau Elisabeth geb. Kobrinck auf, die 1535 von ihrem Bruder Herbord von Kobrinck ihre Aussteuer erhält. Die Namensschreibung Kobrinc und Kobrinck wechselt seit dem 16. Jahrhundert.

Über Cyriakus Fikensolt ist nicht allzuviel bekannt. In der münsterisch-oldenburgischen Fehde 1538 wird er nach der



*Grabplatte A,
Wappen mit sich
spiegelndem Affen
der Adelsfamilie
von Apen*

Einnahme Cloppenburgs durch die Oldenburger als Drost auf der Burg Cloppenburg eingesetzt, die er auch gegen den münsterschen Condottiere Johann von Raesfeld verteidigt, dann aber Stadt und Burg den münsterschen Truppen übergeben muß. Um 1550 wird noch berichtet, daß der „Blexer Sand“ zur Hälfte an Cyriakus Fikensolt verlehnt worden ist. Offensichtlich ist er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verstorben und hat seine Ehefrau Elisabeth geb. Kobrinck „nachgelassen“, die dann nach ihrem Tode in der Kirche von Altenoythe beigesetzt wurde und den oben genannten Grabstein erhielt.

In diesem Zusammenhange sei auch auf die ammerländischen Besitzungen der Kobrincks hingewiesen. Häufig ist in der Literatur zu lesen, die Kobrincks kämen aus dem Ammerland und ihr Stammsitz wäre ein „festes Haus“ neben dem Haus

Fikensolt gewesen. Jedoch liegt im Privatbesitz der ehemaligen Besitzer des Schlosses Fikensolt (Dr. Harbers) eine Urkunde vor, die besagt, daß ein Herbord von Kobrinck aus Altenoythe im Jahre 1587 (10.6.) für 2300 Thaler ein Gut zu Fikensolt von Christian von der Ovelgönne, dem Tochttersohn des Vorbesitzers, gekauft hat. Darauf wurde dann von ihm das „feste Haus“ gebaut. Nach 1750 wurde die Kobrinckstelle wieder durch Ankauf von Etatsrat Schröder mit dem Schloßgut Fikensolt vereinigt.

Im Jahre 1520 hat allerdings schon der Knappe Rotcher Kobrinck dem Grafen von Oldenburg zwei Güter im Kirchspiel Zwischenahn verkauft. Wie er in den Besitz dieser Güter kam, läßt sich nicht nachweisen.

Vor dem 16. Jahrhundert werden also die Kobrincks im Ammerland nicht erwähnt. Ihre Verwandtschaft mit der Adelsfamilie von Apen hat ihnen wahrscheinlich einige Heiratsgüter im Ammerland eingebracht. Die Kobrincks sitzen im 15. Jahrhunderts im Niederstift Münster und sind Burgmannen in Vechta. Am 28. 10. 1624 wird Otto Kobrinck in einer Urkunde „Erbgesessener zu Daren und Fikensolt“ genannt. Der letzte Nachkomme des Geschlechtes von Fikensolt starb im Jahre 1613, der Fikensolter Zweig der Familie von Kobrinck erlosch 1728 mit Capar Herbord von Kobrinck, der in der Kirche zu Bakum beigesetzt wurde.

8. Zusammenfassung der Ergebnisse

Vor den notwendigen Restaurierungsmaßnahmen in der St. Vituskirche zu Altenoythe, Kr. Cloppenburg, wurden im Jahre 1986 archäologische Untersuchungen durchgeführt (ZOLLER, D., 1987)¹.

Etwa im 9. Jahrhundert entsteht von der Missionszelle Visbek aus die erste Holzkirche in Altenoythe. Im Güterregister des Klosters Corvey, dem vom König Ludwig dem Deutschen 855 Visbek mit allen dazugehörigen Kirchen übertragen wurde, wird im 11. Jahrhundert bereits Altenoythe (Oidi) erwähnt. Urkundlich taucht die ecclesia Oythe zum ersten Male ca. 1150 (Osnabr. Urk. Buch I/279) auf.

Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 1986 haben erkennen lassen, daß hier am Rande des Altenoyther Esches, auf wahrscheinlich schon vorher besiedeltem Heidegelände, im 9. - 10. Jahrhundert nach Chr. Geb. eine Holzkirche errichtet wurde, die noch ein reiner Pfostenbau war. Dörfer mit



Grabplatte A, Rest der Umschrift in gotischer Minuske.

Eschfluren sind häufig zur Zeit der karolingischen Binnenkolonisation entstanden. Eschfluren, die auch als Ackerwirtschaftsflur die Bezeichnung „Esch“ führen, treten von Bayern bis an die Nordseeküste da auf, wo sich nach den Eroberungen durch Karl den Großen die fränkische Expansion mit der Verbreitung ihrer Wirtschaftsmethoden (Dreifelderwirtschaft mit Sommer-, Winter- und Brachesch und ihren Varianten) auswirkte. Mit der Einführung der Grafschaftsverfassung und der Kirchenorganisation in der Karolingerzeit ist auch eine landesherrschaftlich gelenkte Ansiedlung von Bauerngruppen und Gründung von Dörfern einhergegangen. Ältere, schon vorhandene Siedlungen wurden auf die neuen Wirtschaftsstrukturen umgestellt, die nicht nur zur Verbesserung der Erträge sondern auch zur besseren „Greifbarmachung“ der Zehnt- und anderen Abgaben dienen sollten (ZOLLER, D., 1987)².

In diesem Zusammenhange muß man auch die frühen Kirchen Gründungen im nordwestdeutschen Raume sehen, der als erobertes Gebiet „Königsland“ war. Die Verfügungsberechtigung des Königs ist auch aus der Urkunde von 855 zu ersehen.

Es ist anzunehmen, daß unter den Kirchen, die in dieser Urkunde als zu Visbek gehörig bezeichnet werden, auch schon die Holzkirche in Altenoythe gehörte, deren Patron nach der Schenkung an das Kloster Korvey auch nach dem Patron des Klosters, nämlich St. Vitus, gewählt wurde.

Der Bau der Kirche aus Holz ist wahrscheinlich einige Male nach dem Morschwerden der Holzpfosten oder nach einem Brande restauriert worden. Jedenfalls lassen die jetzt dort gefundenen mehrfachen Lehmestriche und Pfostensetzungen darauf schließen. Daß diese Kirche auch schon das Sepulturrecht besaß, geht aus den um die Kirche liegenden „Baumsargbestattungen“ hervor. Auf dem sächsisch-karolingischen Gräberfeld von Drantum (ZOLLER, D., 1965) wurde auch nach der Einführung der Christianisierung bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts noch „ad tumulos paganorum“ bestattet, bis es zum Bau der ersten Kirchen von Visbek und Emstek kam und man nach dem Verbot dieser Bestattungsplätze die Friedhöfe bei den Kirchen wählte.

Der Holzkirchenbau wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts durch den Steinbau abgelöst, so auch in Altenoythe. Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand dort die erste Steinkirche mit kleinen, noch ungefüge behauenen Granitquadern. Sie war zunächst ein reiner Rechtecksaal, der an der Stelle der Holzkirche errichtet wurde. Für die Findlingsfundamente wurden tiefe Gruben angelegt, in denen sich jetzt bei der Grabung Granitsplitter fanden, die bei der Bearbeitung der Findlinge für Fundament und aufgehende Wände abgefallen waren. Der Estrich dieser Kirche bestand aus einer Lage festgestampften Lehmes, auf dem sich flächenhaft aufgetragen eine dünne Mörtelschicht befand. Zum Ausgleich des Untergrundes für den Estrich hatte man die Unebenheiten mit Humus, Sand, Steinsplittern und Grus von Rasenerz ausgefüllt. Letztere Beobachtung war insofern interessant, als die Laibungen der kleinen romanischen Fenster noch jetzt aus Raseneisenstein bestehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fenster der ersten Steinkirche ebenfalls aus diesem Material bestanden und dort einige der heutigen Fensterlaibungen noch auf diese Kirche zurückgehen.

Im 12. Jahrhundert wurde an den einfachen Rechtecksaal im Westen der Turm, wenn auch niedriger als heute, angefügt. Dabei kam es schon zur Überbauung von ehemals außerhalb der Kirche liegenden Bestattungen. Im Osten fügte man an

den Bau eine gestelzte Apsis an. In der Apsis stand ein Altar. Eine Aufhöhung der Wände und die Einwölbung des Langhauses erfolgten dann im 13. Jahrhundert. Gegen Ende desselben oder schon am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die alte Ostwand mit der Apsis abgebrochen. An das Langhaus wurde, zum Teil schon mit Backsteinen und den Findlingen aus dem Ostwandabbruch, ein weiteres Joch (III) im Osten angebaut, das wohl zunächst eine Funktion als Chor hatte. Das Fundament der jetzt gerade abschließenden Ostwand bestand aus schweren Findlingsblöcken. Im 15. Jahrhundert wurde diese Ostwand wieder abgebrochen und ein Polygonalchor angebaut, der mit seinen seitlichen Baufluchten über die Langhauswände hinausragte. Seine Errichtung erfolgte zumeist mit Backsteinen. Die Spitzbogenfenster weisen mit ihrem Maßwerk aus Sandstein sogenannte „Fischblasenornamente“ auf, die auf eine Bauzeit im 15. Jahrhundert schließen lassen. Dieser Polygonalchor wurde bereits auf dem vorhandenen Friedhofsgelände erbaut, wie die vielen durcheinander liegenden Gebeine von dort früher Bestatteten erkennen ließen.

Nach den Funden war die Kirche zeitweise mit Mönch- und Nonne-Dachpfannen gedeckt, aber auch Bruchstücke von Schieferplatten mit durchgebohrten Nagellöchern kamen unter den Funden vor. Mindestens vom Turm ist bekannt, daß er ehemals mit Schieferplatten gedeckt war.

Im Inneren der Kirche konnten mit Sicherheit 15 Bestattungen nachgewiesen werden, von denen die älteren Baumsargbestattungen früher außerhalb der Kirche gelegen haben. Auch vom Turm wurden einige ältere Bestattungen überschnitten. In Joch III lag der große Grabkeller der Adelsfamilie von Kobrinck, die einen Adelssitz bei Altenoythe hatte. Im Mittelgang vor dem Chor wurden zwei Grabplatten aufgedeckt, von denen eine der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verstorbenen Elisabeth von Fikensolt geb. Kobrinck zugesprochen werden konnte.

Literaturverzeichnis:

1. Börsting, H./Schröer, A., Handbuch des Bistums Münster, Band I und II, Münster 1946
 2. Hanisch, W., Visbek — Quellenanlagen zu den Anfängen des Christentums im Oldenburger Münsterland, Jahrb. f. d. Oldbg. Münsterland 1970, Vechta
 3. Heitmann, Cl., Das Kobrinck'sche Epitaph in der Kirche Altenoythe Jahrb. f. d. Oldbg. Münsterland 1975, Vechta
 4. Hellbernd, F., Alte Grabplatten und Epitaphien in Südoldenburg, Teil III, Jhrb. f. d. Oldbg. Münsterland 1975, Vechta
-

-
5. Niemann, C. L., Das Oldenburger Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, Bd. I und II, Oldenburg o. J.
 6. Rütting, G. (Hrsg.), Oldenburger Urkundenbücher Band V und VIII
 7. Ottenjann, H., Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Cloppenburg, Heimatchronik des Kreises Cloppenburg, Köln 1971
 8. Willoh, K., Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Band IV, 4, 21., Köln 1898 ff.
 9. Zoller, D., Ergebnisse der Grabung in der Kirche zu Großenkneten, Lkr. Oldenburg, Oldbg. Jahrb. 60/1961
 10. Zoller, D., Das sächsisch-karolingische Gräberfeld bei Drantum, Gem. Emstek, Lkr. Cloppenburg, Nachr. aus Nieders. Urgeschichte 34/1965
 11. Zoller, D., Archäologische Kirchenuntersuchungen in Südoldenburg (Friesoythe, Visbek, Lönigen) Jahrb. f. d. Oldbg. Münsterland 1980, Vechta
 12. Zoller, D., Archäologische Notuntersuchungen von Kirchen zwischen Weser und Ems, Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3/83
 13. Zoller, D., Die Kirche zu Ganderkesee, Ausgrabungen in Niedersachsen, Archäologische Denkmalpflege 1979 - 1984, Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen I, Stuttgart 1985
 14. Zoller, D., Tätigkeitsbericht der niedersächsischen Denkmalpflege (Archäologie) im Regierungsbezirk Weser-Ems für das Jahr 1986, Oldbg. Jahrb. 87/1987¹, 243 ff.
 15. Zoller, D., (1987²) Ergebnisse und Probleme der Untersuchungen von rezenten Dörfern und Ackerwirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden, Archäologische Mitteilungen aus Nordwest-Deutschland, 1987, Heft 10, 47 ff.

Cezary Popko M. A.

Archäologische Untersuchungen auf der ehemaligen Zitadelle in Vechta

Teil II - Grabungen 1988.

Einführung

Die folgende Ausarbeitung ist die Fortsetzung des ersten Teiles der Darstellung über die archäologischen Ausgrabungen an der Zitadelle in Vechta¹⁾. Sie erfaßt die Ergebnisse der Grabungen im Jahre 1988. Die Arbeiten wurden fortgesetzt wegen der unerwartet erfolgreichen Grabungsergebnisse im Vorjahr und der bestehenden Notwendigkeit weiterer archäologischer Voruntersuchungen im Bereich des zukünftigen Stadtparkes.

Die Grabung erfaßte zwei Gebiete, die nordöstlich und östlich an die Friedrich Christian Bastion angrenzten (Abb. 1). Auf Grund alter Kartenunterlagen sollten sich dort die Reste der inselförmigen Befestigungsanlage, der sog. „Ravelin“²⁾ sowie die Gebäude der Brauerei, Bäckerei und des Brunnenhauses befinden. Begleitend wurde der Aushub der Erdarbeiten zur Gestaltung des Stadtparkes in die archäologische Betreuung mit einbezogen. Hierdurch wurden interessante Funde im Bereich des Wassergrabens entdeckt. An der Grabung nahmen außer den Fachkräften auch eine wechselnde Anzahl von Hilfskräften teil, die vom Bauhof und Sozialamt der Stadt Vechta gestellt wurden.

Im Rahmen der Ausgrabungen wurde eine vollständige archäologische Dokumentation erstellt. Die zu Tage geförderten Funde wurden sortiert und für eine spätere Bearbeitung und Ausstellung vorbereitet.

Befunde

Nordöstlich der Friedrich-Christian-Bastion, wo sich früher der Ravelin befand³⁾, wurden drei Suchgräben angelegt (Abb. 2). Sie hatten zum Ziel festzustellen, ob noch Baukonstruktionsreste der Befestigungsanlage vorhanden sind. Die Suchgräben wurden
